



06:42 07:58 09:30  
 10:57 11:30 12:28  
 13:45 14:38 15:00  
 15:23 15:25  
 15:47 **A.L.**  
**KENNEDY** 16:12  
 16:20 *Süßer*  
*Ernst* 16:42  
 17:01 *Roman / Hanser* 18:22  
 20:50 21:25 21:45  
 21:52 22:50 23:02  
 23:29 23:55 01:12  
 01:16 02:06 04:18  
 04:38 05:25 06:40

*Füßen oder Flügeln.*

*Außerdem kann ich nicht vor Hass triefen – nass vor Hass, kann man das sagen? Kann ich nicht – nicht heute. Etwas hassen, meine ich. Heute geht es – wenn möglich – um das Gegenteil von Hass.*

*Also – selbst wenn ich das nicht ohnehin tun sollte, ich muss sanft denken, freundlich fühlen, sonst merkt es mein Vogel.*

*Nicht mein Vogel. Er gehört mir nicht.*

*Dieser Vogel.*

*Meine Verantwortung. Nicht mein Eigentum, aber meine Pflicht.*

*Und das wäre ein schönes Zitat, wenn man es ein wenig poliert und demütig vorträgt – ein bewegender Ausspruch, um die Moral zu heben, tempora und mores zu bessern, falls noch irgendjemand weiß, was das bedeutet ...*

*»Ach, Herrgott noch mal!«*

Über ihm schoss die Amselmutter vorbei, hielt sich akkurat über seinem Scheitel, drohte ihm mit harten, ratternden Warnkaskaden. Es hörte sich an, als würde jemand mit immer heftigeren Hieben auf dünnes Geschirr losgehen. Sie hatte ihn noch nicht getroffen. Sie tat allerdings so, als würde sie das gleich; mehr konnte sie nicht tun. Sie zeigte eine Art gewalttätiger Liebe.

*»Ich bin ... könntet ihr ... würdet ihr beide ... ich tue, was ihr wollt. Versprochen ... ich ...«*

Nachdem er die Lage erfasst hatte, war er sofort in Valeries leicht versifftete Küche zurückgelaufen – die Griffe sämtlicher Schubladen fettig – und hatte eine Schere gefunden, war wieder hinausgeeilt, um das grässliche grüne Geflecht vom Leib des zitternden Vogels zu schneiden. Diese erste Rettungsaktion hatte den Vogel zwar unversehrt aus dem Netz befreit, doch war er selbst noch in diese schrecklichen Plastikfasern verstrickt, und er musste das arme Tier hochheben, in der Hand halten, es sicher umfassen und dann ganz sachte, schnipp, schnipp – *Herrje, wenn ich in den Flügel geschnitten hätte oder so, ihn verkrüppelt hätte, uns beide zu dem darauffolgenden Gnadentod verurteilt, ein Unverzeihlicher Mord ... und das könnte immer noch passieren, könnte immer noch, schrecklich, schrecklich ...*

Jons freie Hand hatte ziemlich blind mit der bedrohlichen Scherenspitze herumgetastet, hatte gehofft, die Einschnürung um die Atemwege des Vogels erwischen und zerschneiden zu können – diese spürbare Hysterie, als er sich mit matten Kräften in seinem Griff wand.

Das kleine Ding stieß wieder erstaunlich lautes, erschrecktes Zwitschern aus.

»Ich werde dich nicht fressen. Bestimmt nicht.«

Er fand es eigenartig, wenn nicht gar rührend, dass in diesem Ruf etwas erkennbar Kindliches lag. Das schien ein Naturgesetz zu sein: Wenn wir wirklich, ernsthaft in Not sind – ob Vogel, Schimpanse, Pferd, Mensch, alles, was Blut in den Adern hat –, werden wir wieder Kinder, wünschen uns unsere Eltern herbei, schreien nach unserer Mama, ob ihre Hilfe zur Stelle ist, nützlich wäre oder nicht.

»Ich werde dir überhaupt nicht wehtun. Das verspreche ich. Versprochen.«

Die Amselmutter stieß wieder sinnlos herab, diesmal mit noch lauterem Rufen.

Diese ganze Situation war einzig und allein darauf zurückzuführen, dass Valerie war, wie sie war, und immer das Falsche tat. Sie hatte einen Instinkt dafür. Das Netz über dem Heidelbeerbusch war das falsche Netz. Jon war streng genommen kein Gärtner, aber er hatte das Zeug oft genug gesehen, mit dem man Nutzpflanzen abdecken sollte. Der Durchmesser, die Maschenweite – er wusste nicht genau, wie man Vogelnetze einteilte –, die Materialstärke, Dichte ... es sollte doch sicherlich sogar Spatzen abhalten. Jeder vernünftige Mensch würde damit Eindringlinge abhalten, nicht jedoch sie erwürgen wollen. Val aber hatte über ihre verdammten Heidelbeeren offensichtlich das Netz mit den größtmöglichen Maschen geworfen – eine drohende Gefahr für alle und jeden. Ein Treibnetz für alles Gefiederte. Aß sie jetzt Vögel, frisch vom Zweig gepflückt? Sollte das ihre von den Wechseljahren geplagte Haut zum Strahlen bringen? Was hatte sie sich dabei gedacht – wenn sie überhaupt nachgedacht hatte? Diese Frau war weitgehend unbelastet von jeder Rücksichtnahme. Jedes Tier, das kleiner war als ein dicker Kater, musste auf der Suche nach

Heidelbeeren direkt in die Falle stürzen, musste gefesselt, allein und verwirrt um Hilfe schreien.

Das war das Problem mit Tieren – ihr fehlendes Begriffsvermögen brachte so viel Not hervor: erst ihre eigene und dann die eines Menschen. Man sah sie an, sah sich selbst in ihnen und wurde ganz närrisch und überdreht.

»Um Himmels willen! Wenn ich dich fressen wollte, hätte ich es doch schon längst getan! Oder etwa nicht?«

Brüllen war manchmal ein Ventil. Nicht dass Jon oft brüllte.

»Schh, nein. Schh. Ich hab's nicht so gemeint. Ich bin nicht böse auf dich. Ich bin überhaupt nicht böse. Keine Sorge. Bitte. Mach dir keine Sorgen meinetwegen.«

Weder seine Versuche, den Vogel zu beruhigen, noch sein Wutausbruch schienen irgendwas an ihrem Verhältnis zu ändern. Tatsächlich waren beide Amseln jenseits seiner kommunikativen Fähigkeiten.

Worauf Val ihn sicher hingewiesen hätte. Sie hatte ein gutes Ohr für Pointen, konnte das Versagen anderer präzise auf den Punkt bringen.

»Entschuldigung. Sschh. Ich werde ... Das wird ... Es sollte ...«

Probierhalber zupfte er an einem Stück Plastik, das er aufgeschnitten und gelöst zu haben glaubte – das Ende des Problems. Jon zog etwas fester, und ein unangenehmer, schartiger Faden lief aus seiner Faust, der zweifellos zuerst über die Vogelbrust und unter den Flügeln entlanggeschabt war. Er spürte das Tier erschauern. Es war bemerkenswert, wie sich die Last des Schreckens zwischen ihnen übertrug.

Als Reaktion auf diese ungewohnte Berührung kackte das Vogeljunge – völlig verständlich – warm auf Jons Hose, was einen langen lilafarbenen Streifen hinterließ. Die Farbe geklauerter Heidelbeeren, der ersten Früchte.

Dann rief es noch klagender als zuvor – darauf hätte Jon gern verzichten können –, und die Mutter antwortete, schwang sich empört an seinem Ohr vorbei. Was wollte sie sagen? Versuchte sie zu beruhigen, trauerte sie schon, stieß sie Drohungen aus, schwor sie

Rache, gab sie Ratschläge? Sie hatte den Gesang aller anderen Vögel in der Nähe zum Schweigen gebracht, diese hatten sich in sichere Entfernung zurückgezogen.

Ihr Schweigen wirkte schon vorwurfsvoll, während sich das Drama fortsetzte – obwohl Jon es anscheinend geschafft hatte. Nichts schien seinen Gefangenen mehr zu behindern. »Siehst du? Schhhh. Das ist ... So ... Ich habe dir doch gesagt ...« Er versuchte festzustellen, ob alles in Ordnung war. Er würde dieses Ding nie wieder in die Finger kriegen, wenn er das jetzt vermasselte und es immer noch hilfsbedürftig war, wenn er es aussetzte ... Man mochte sich gar nicht vorstellen, wie ein Lebewesen durch seine eigene Bewegung oder durch sein Wachstum ganz langsam stranguliert würde ... oder sonst wie verkrüppelt ... solche Sachen ... Missbildungen, Wundbrand.

*Der Pluspunkt wäre, dass Tod bei Missbildung und Wundbrand ein Wünschenswerter Tod wäre.*

*O Gott, bin ich ein Arschloch.*

*Nein, ich tue, was ich kann. Ich gebe mein Bestes.*

Er drehte die gefiederte Gestalt in diese und jene Richtung, spähte durch seine Finger und versuchte, sich genügend auf seinen Tastsinn zu konzentrieren, um womöglich übrig gebliebene Fäden zu entdecken.

Jetzt schien es kein Problem mehr zu geben.

*Glaube ich.*

»Okay. Also gut. Alles in Ordnung.«

Von irgendwo sah ihm die Mutter zu, verabscheute ihn, ließ weitere heftige Beschimpfungen ab.

Jon murmelte ihrem Nachwuchs zu: »Alles gut. Wirklich. Du Dummchen. Hast du nicht ...?« Mit einem Säuseln, das er von sich kaum kannte.

»Alles in Ordnung.«

Er holte Luft. Ein leichtes Schaudern behinderte das Einatmen, ließ dann aber nach. Er schwitzte nicht mehr. Seine Oberschenkelmuskeln entspannten sich. Er betrachtete seine leicht besudelte Hose, den dunklen, weiß geäderten Fleck auf dem farblich sich beißenden blauen Stoff.

Dann schaute er sich um und stieß die Luft seufzend aus.

Der gelbe Lichtquader, der aus der Küchentür fiel, war völlig unsichtbar geworden, als die Morgendämmerung zum Tag erstarkt war. Dennoch hielt sich eine sanfte Bläue, eine Zartheit hier und da in den Schatten, die er betrachtete. Es herrschte eine Atmosphäre zugänglicher Schönheit. Wenn er gewollt hätte, hätte Jon lächeln können. Aber er schaute nur hin, sehr sorgfältig, erlaubte sich zu sehen, zu sehen und noch einmal zu sehen, atmete wieder ein und hielt den Atem an, Luft und Friedlichkeit füllten seine Lunge.

Und um ihn strömte dichte Stille heran.

Schloss sich.

Sicherheit trat ein, Trost wurde verabreicht, gegen sieben Uhr am Morgen. Und jede Bewegung verschwand.

Jon roch den Fluss: die relative Nähe von freigelegtem Schlamm und Frühlingsgrün, schmutziges Leben, das sich außerhalb von Valeries Heim abspielte. (Ein gefragtes Gebäude aus dem 18. Jahrhundert, dem schmutziges Leben nicht ganz fremd war. *Das macht sie nur, um einen zu ärgern, weil sie weiß, wie sehr es einen reizt.*) Doch kein Laut, nicht der geringste, war zu hören. Er konnte sich einbilden, dass die Bäume draußen an der Straße, die gepflegt wildwüchsigen Gärten zum Wasser hin, das Gründeln der Schlickbewohner, das Wachsen der Weiden draußen auf dem Werder, das Schieben und Anbranden der Strömungswellen, dass alles völlig zum Stillstand gekommen war. Und der frühe Autolärm am Hogarth-Kreisel, das endlose Zischeln der Jets am Himmel über ihm, das aggressive Wirbeln von allem, was für diesen ganz besonderen Aprilfreitag nötig war – das alles hatte jetzt ausgesetzt.

*Nur jetzt.*

*Nur für den Moment.*

Selbst die Amselmutter war stumm und reglos.

Es war so, als hätten die allseitigen Ängste – die der Vögel und seine eigenen und die der Welt – ein gegenseitiges Einverständnis herbeigeführt, eine Pause zur Bestandsaufnahme.

Und dann zwinkerte Jon.